

Biekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



Der Radium-Vulkan.

Roman von St. E. White und S. H. Adams.
 Autorisierte Uebersetzung. — Nachdruck verboten.
 (Schluß.)

„Perch, nun sollen Sie auch belohnt werden!“ schrie er. „Sie haben treu bei mir ausgehalten. Reichtümer, Gold, alles, was Sie wollen, soll Ihnen gehören. Sie sind noch jung und heißblütig; mit derartigen Schätzen ist Ihnen nichts unerreichbar. Sie können die altägyptischen Königsgrüfte erforschen und sich Sammlungen anlegen, wie noch nie ein Mensch sie besessen. Was wollen Sie haben? Meßbücher? Starabäen? Prähistorische Geräte? Genießen Sie Ihr Leben, mein Junge! Was wollen Sie also haben?“

„Am liebsten Ferien,“ antwortete ich.

„Sofort,“ erwiderte er. „Wir müssen nur noch die Aufbewahrungsmethode vervollkommen. Dann kehren wir zurück, um die Welt in Staunen und Bewunderung zu versetzen.“

Er zeigte mir ein winziges, seltsam geformtes Röhrchen.

„Wollen Sie mir das ablaufen, Perch? Ich lasse es Ihnen auch ganz billig!“ sagte er.

„Wieviel soll es kosten?“ lachte ich.

„Fünf Millionen Dollars!“ rief er vergnügt. „Doch nein! Einem Freunde in Nöten soll man nicht das Letzte auspressen! Also eine lumpige Million Dollars!“

„Ich habe die Kleinigkeit aber augenblicklich nicht bei mir!“

„Ach was! Hier, ich schenke es Ihnen!“

Und er gab mir die verschlossene Metallhülse.

„Sie enthält eine ganze Kleinigkeit. Auch fehlt noch ein chemischer Prozeß zur Auslösung der Bewegungskraft. Alle andern Eigenschaften aber sind in diesem Körnchen bereits vorhanden. Später werde ich Ihnen mehr darüber sagen. Nehmen Sie es hin! Es ist unbezahlbar!“

Darrow zog aus der Westentasche eine winzige Hülse hervor, die in der hohlen Hand Platz hatte, und betrachtete sie, in Gedanken versunken.

„Ist's vielleicht Radium?“ forschte Barnett mit regem Interesse.

„Weiß Gott, was es sein mag,“ antwortete Darrow.

„Jedenfalls noch nicht das völlig reine Präparat, wie mir der Doktor sagte, als er es mir gab. Wenn ich nur den gehnten Teil von all dem behalten hätte, was er mir in jener Nacht alles erzählte! Es war wie ein wüster Traum, eine Phantasmagorie ungeheurer Kräfte. Der Doktor hatte einen Stoff dargestellt, der die Wirkungskraft des Radiums um soviel übertraf, als das Radium selbst diejenige der Bechblende, von der tausend Tonnen nötig sind, um ein winziges Grammm Radium zu erzeugen. Die unglaublichen Energiestrukturen dieses Produktes beabsichtigte er in verschiedene Energieformen umzuwandeln. Die eine sollte Licht erzeugen — ein Licht, das die ganze Welt erleuchtete —

durch eine andere sollte die von seinem Kraftmotor gelieferte Arbeit so billig werden, daß die gesamte auf dem Erdenrund nötige Arbeit in einer Stunde am Tage geschafft werden könnte. Auch an die Verwertung seines Präparats als Heilskraft dachte er. Er wollte der Menschheit Genesung bringen, andererseits aber lag es in seiner Macht, zu töten, wie es in einem so unbegrenzten Maße noch nie ein Mensch vermocht hatte. Das alles klingt wie ein Märchen. Manchmal denke ich, es ist eins.“

In jener Nacht übergab er mir den Schlüssel zu der großen Kiste und sein Notizbuch, das ich durchlesen sollte. Sie haben es ja gesehen — es war ein unentwirrbares Durcheinander. Einen großen Teil der Nacht verbrachten wir bei unserem geliebten kleinen Vulkan, den inneren Aufbruch in Erregung versetzte.

„So, so!“ sagte der Doktor gleichgültig, als ein besonders übermühter Felsblock bis zu uns herunterhüpfte. „Der kleine treibt Pöffen. Er weiß wohl, daß das Werk beendet ist.“

Am Morgen bestand er darauf, daß ich mich aufmachte und hinunterging, um den Befehl zur Abreise zu geben. In der Absicht, das Notizbuch an Bord zu schicken, steckte ich es ein, und wahrscheinlich rettete dieser Zufall mir das Leben, denn Salomons Ringel wurde beim Durchschlagen des dicken Papiers abgelenkt. Glade hat Ihnen ja von meiner Flucht erzählt. Ich habe den Doktor nicht wieder gesehen. Der gute Alte — — — ich entsinne mich noch, wieviel grauer sein Bart geworden war — die Arbeit hatte ihn zum alten Manne gemacht. Er stand an der Tür des Laboratoriums mit dem donnernden, speienden Berg als Hintergrund. So sah ich ihn zum letztenmal.

„Wir wollen unserm Kleinod einen Namen geben,“ sagte er beim Abschied. „Es soll uns zu Göttern machen — nennen wir es Celestium!“

Er lächelte glücklich, und so verließ ich ihn, den gütigen, schlüchtern, alten Mann, in dem sich höchste Weisheit mit dem Herzen eines Kindes einte. Dürfte ich Sie um Feuer bitten? — — — Besten Dank!“

„Mir blieb nichts übrig, als nach seiner Leiche zu suchen; denn ich war überzeugt, daß die Leute ihn getötet hatten, um sich die Kiste anzueignen. Meine Hoffnung, ihn tot oder lebend wiederzufinden, war äußerst gering; doch erstarrt sie vollends, als ich den Lavaström sich ins Meer ergießen sah. Trotzdem mir an meinem Leben jetzt wahrhaftig nicht mehr viel gelegen war, zwang mich doch der Selbsterhaltungstrieb, es durch allerlei Notmittel weiter zu fristen. Am letzten Tage hätten mir die ausströmenden Gase aus dem Hochland oben beinahe den Rest gegeben. Ihnen ist wahrscheinlich das Gefäß auf dem letzten Blatt des Notizbuches aufgefallen? Nun ja, ich glaubte damals, mein Stündlein hätte geschlagen. Doch es war Ebbe, und ich konnte mich in die Höhle retten, dann kam das Erdbeben und sperrte mich ein — — — Mr. Barnetts wirksame Sprengungen — Glades Beharrlichkeit — der Mut, mit dem Sie Ihr Leben aufs Spiel

setzten — all das — — Nun, wie mir jamate ist, das können Sie mir hoffentlich nachfühlen. Denn einem Menschen für seine Lebensrettung danken, wie sich's gehört, dazu ist niemand imstande.

Die Theorie, die Slade und ich uns über das Gescheh der Piraten zurechtgelegt haben, dürfte richtig sein. Ich will sie Ihnen auseinandersetzen: Also Sie haben die Blut in der Nacht des zweiten Tages und trafen am nächsten das verlassene Schiff. Es muß Ihnen tüchtiges Kopfzerbrechen verursacht haben."

"Das tat es," sagte Kapitän Parkinson trocken.

"Es ist kein leichtes Problem, selbst wenn man alle Daten zur Hand hat, die Ihnen natürlich fehlten. Nach Slades Darstellung glaubten Handy Salomon und seine würdigen Genossen an der dem Doktor geraubten Kiste unermessliche Reichtümer zu besitzen, nämlich eine Art Maschinerie, um Gold, Diamanten und Gott weiß was sonst noch für Schätze herzustellen.

Die Unbilden des Wetters hielten sie in Atem, bis sie ein gutes Stück von der Insel entfernt waren, dann stürzten sie sich auf die Kiste. Das Öffnen bot große Schwierigkeiten; denn den Schlüssel besaß ich, wie Sie wissen."

Damit holte er ein seltsames, feingearbeitetes Instrument aus der Tasche. "Ein kleines Juwel der Schlosserkunst mit einer aus Platin bestehenden Spitze. Wahrscheinlich reagierte der Inhalt der Kiste selbst durchs Schlüsselloch, sonst hätte der Doktor nicht gerade dieses durch hohe Temperatur und die meisten chemischen Agenzien schwer angreifbare Metall verwendet. Doch in der Mannschaft müssen Fähigkeiten geschlummert haben, die ich während der Zeit unserer Bekanntschaft in meiner Kurzsichtigkeit nicht erkannt hatte. Sowohl Pulz wie Perdosa verstanden sich ausgezeichnet auf alle Arten von Schlössern. Zuerst schlich wahrscheinlich Pulz sich hinunter und machte sich an der Kiste zu schaffen. Es gelang ihm zwar, sie zu öffnen, doch hatte er nicht viel davon, außer daß er Handy Salomon durch einen Krampfanfall auf Deck in Wut versetzte."

"Ja, woher das kam, darauf kann ich mir bis zur Stunde noch keinen Vers machen," fiel Slade eifrig ein.

"Entsinnen Sie sich, daß ich Ihnen erzählte, wie der Professor eines schönen Tages eine Art Anfall bekam und in die kalte Quelle sprang? Das war die physiologische Wirkung des Celestiums. Bei anderen Gelegenheiten habe ich ihn aus dem Laboratorium herausstürzen und kopfüber in das Flüsschen springen sehen. Er erklärte mir einmal, daß das Medium, mit dem er arbeitete, ein unbezwingliches Verlangen nach Wasser erweckte, das jedoch weder mit dem Gefühl des Durstes noch dem des Verbrennens auch nur das geringste gemeinsam hätte. Es war vielmehr eine äußerst seltsame, plötzlich auftretende, unwiderstehliche Manie. Den Doktor wurmte es nicht wenig, daß er die Ursache, das treibende Agens nicht ergründen konnte. Auf Pulz übte der Stoff damals die gleiche Wirkung aus, als er die Kiste öffnete. Vermutlich befand sich eine winzige Menge davon in dem inneren Deckel. Beim Öffnen des Deckels trat der kleine Schutzgeist in Tätigkeit und brachte die Lichterscheinung hervor, die Slade so in Verwunderung setzte und Pulz eine inbrünstige Sehnsucht nach den kühlen Meereswogen einflößte, an deren Stillung ihn nur Handy Salomons Faust verhinderte. Bei seiner Flucht muß Pulz den Deckel zugeschlagen haben."

"Stimmt!" sagte Slade. "Ich hörte ihn fallen. Aber ich sah den Glanz an den Wollen, und zwischen dem Himmel und der Kiste befand sich doch die ganze Diale des aus festen Eichenplanen gefügten Schiffsdecks."

"O, so etwas Geringfügiges wie eichene Bohlen legte diesen Strahlen kein Hindernis in den Weg. Der Doktor hatte seine eigene Verschlusmethode. Das Schutzmittel muß sich jedoch verbraucht haben, was bei völlig reinem Celestium freilich ausgeschlossen ist. Als Perdosa nun seine Geschicklichkeit an dem Schloß erprobte, gab der innere, mit dem echten Stoff gefüllte Kasten kein Warnungssignal. Erst als er und sein Klumpen die mit einer Lösung imprägnierte Isolierschicht abhoben, flamte das ganze Feuerwerk empor."

"Das war in dem Augenblick, als die Flammen durch das ganze Schiff liefen," warf Slade ein.

"Der Stoff hatte eine merkwürdige Affinität für Feuer," erklärte Darrow. "Wie ich Ihnen schon erzählte, sah ich an dem Tage, als der Doktor mir einen solchen Schreden einjagte, einen feurigen Ring um seinen Leib. Das war die Wirkung des Celestiums auf den geteerten Strick, der ihm

als Gürtel diente. Er hinterließ nachher einen schwarzblauen Streifen auf der Haut. Habe ich Ihnen schon von Schermerhorns Experimenten mit Pech erzählt? Aber das gehört nicht zur Sache. Wo war ich doch stehen geblieben?"

"An der Stelle, als wir alle über Bord sprangen," sagte Slade.

"Ach richtig! Sie kauerten sich also in das kleine Boot und versuchten, das Wasser zu erreichen."

"Bitte, erlauben Sie einen Augenblick!" unterbrach ihn Barnett. "Wie kam es, daß das leuchtende Schauspiel in wenigen Minuten erlosch? Schlossen die Leute die Kiste wieder, ehe sie davorantraten?"

"Das glaube ich nicht," antwortete Darrow. "Slade sprach davon, daß Pulz durch den plötzlichen Anprall einer Flutwelle vom Großmars geschleudert wurde. Ob dies nun durch ein Seebeben verursacht war oder nicht, jedenfalls holte das Schiff in folgedessen so stark über, daß beide Deckel, die sehr genau gearbeitet waren, zuschlugen."

"Zunächst, denn Billy Edwards fand die Kiste verschlossen," sagte Barnett.

"Natürlich, die Feder war eingeschnappt. Unter den Leuten, die Sie mit Mr. Edwards an Bord schickten, befanden sich natürlich keine solche abgefeimten Spitzbuben wie Pulz und Perdosa. Daher dauerte das Öffnen länger, und als endlich mit vieler Mühe der Deckel gehoben war, wiederholte sich die Tragödie: Mr. Edwards und seine Leute sprangen ebenfalls ins Wasser. Ihr Bootsmann, den Slade auslas, war der einzige, der sich noch soviel Zeit nahm, einen Rettungsgürtel zu ergreifen, ehe der Trieb ins Wasser ihn überwältigte. Wie durch einen Wirbelschmerz wurden sie hinabgerissen.

Die erste starke Schwanfung des Schoners genügte, um den Deckel der Kiste wieder zuzuschlagen. Jetzt kamen ihre anderen Leute an die Reihe."

"Was und Mc Guire," sagte der Kapitän. "Doch wo ist das Schiff, die „Laughing Lark“, hingekommen?"

"Das weiß ich nicht," sagte Darrow. "Aber ich kann es mir vorstellen — —"

Darrow sah sich um. Ueber der Kajütentüre hing ein zierliches kleines Schiffsmodell.

"Wenn ich ein genügend weites und tiefes Gefäß hätte, so würde ich das Schiffschen dort schwimmen lassen," murmelte er. "Dann sehen wir den Hüllensput in Tätigkeit!"

"Füllen Sie die Badewanne aus Mr. Forstnes Kabine mit Wasser und bringen Sie das Ding her," befahl der Kapitän seinem Burfschen.

"So wird es gehen," sagte Darrow ruhig und setzte das kleine Schiff in die Wanne.

Dann zog er das seltsam geformte, winzige Röhrchen aus der Tasche, legte es vorsichtig in das kleine Modell hinein und öffnete den Verschluss.

Slade drehte das Licht aus.

Eine schwache Glut leuchtete auf. Dann wurde der Schein stärker und schillerte in köstlichen, vielfachen Farben. Wie auf einer Zündschnur lief das Licht durch das ganze Schiff.

"Es hat keine Gefahr; dafür ist es zu wenig," sagte Darrow in ruhigem Ton.

"Mein Gott!" rief Slade und hielt sich die Augen zu, ließ aber auf einen unterdrückten Schrei der andern die Hand sofort wieder sinken.

"Das habe ich erwartet!" sagte Darrows unbewegte Stimme.

Das kleine Fahrzeug klappte aneinander, zerfiel und löste sich auf. Mit dem Gegenstand, dessen Gestalt die Lichterscheinung angenommen hatte, zerfloß diese ebenfalls, und ihr letztes Aufglühen zeigte nur noch eine sich über das Wasser ausbreitende formlose Masse.

"So endete auch die „Laughing Lark!“" sagte Darrow feierlich.

"Und die Kiste ruht auf dem Meeresgrunde!" fügte Barnett hinzu. "Sie muß sich geschlossen haben, als das Schiff um sie herum in Trümmer zerfiel. Sonst würden wir die Wirkung des Celestiums auch im Wasser gesehen haben."

"Sie könnte wieder heraufgeholt werden," rief Slade erregt. "Wären Sie imstande, die Stelle auf der Karte genau anzugeben, Darrow? Denken Sie doch, die Möglichkeiten — —"

"Lassen Sie sie ruhig liegen!" unterbrach ihn der Kapitän. "Hat sie noch nicht genug Menschenleben gekostet? Möge sie bleiben, wo sie ist."

Züge und Geschichten von Leibniz.

Zu seinem 200. Todestage, 14. November.

Am 14. November 1716, abends um 10 Uhr, verschied in Hannover, einsam und verlassen, Gottfried Wilhelm Leibniz, einer der umfassendsten Geister, die Deutschland je hervorgebracht hat. Das ganze Wissen seiner Zeit beherrschte er; er war Philosoph, er war ein scharfsinniger Rechtsgelehrter, der durch seine Abhandlung über die verwickeltesten Rechtsfälle, mit der er als Zwanzigjähriger in Altdorf den Doktorhut erwarb, die Welt in Erstaunen setzte; er war ein hervorragender Sprachforscher, als Schöpfer des „Menschenwertes“ der Differentialrechnung kann er als Mathematiker an Bedeutung neben Gauß gestellt werden, er war Staatsmann, Geschichtsschreiber, Begründer der Berliner Akademie der Wissenschaften; Fürstinnen, die Königin Sophie Charlotte und andere, waren seine Schülerinnen und Freundinnen gewesen und hatten keinen höheren Genuß gekannt, als tiefe philosophische Gespräche mit ihm zu führen, und doch hat ihm die Mittelt ihre Dank verlag. Man weiß nicht einmal — wie bei Mozart — wo seine sterblichen Reste beigesetzt sind, und erst die Nachwelt hat seine überragende Bedeutung für die Philosophie und die Wissenschaften überhaupt ihrem vollen Werte nach erkannt und anerkannt.

Auf keinem der vielen Gebiete des Wissens, die Leibniz berührt hat, hat er ein großes, abschließendes, systematisches Werk geschrieben. So ist nach dem anschaulichen Bilde Kuno Fischers seine Philosophie nicht mit einem einzigen großen Kristall zu vergleichen, sondern besteht in vielen, verschieden geschliffenen Spiegeln, deren jeder dasselbe Bild bald in größerem, bald in kleinerem Maßstabe zurückwirft. Nehliches gilt von seinen Leistungen auf anderen Gebieten; man muß viele, überall verstreute Splitter zusammensuchen, um ein vollständiges Bild des großen Polyhedrons ausbauen zu können. Leibniz selbst war sich dieser Zersplitterung wohl bewußt. „Es geht ins Fabelhafte (so schreibt er einmal) wie zerstreut nach, allen Seiten meine Arbeiten sind! Ich durchwühlte Archive, untersuchte alte Handschriften, sammelte umgedruckte Manuskripte. Ich möchte daraus Licht für die Geschichte Braunschweigs schöpfen. Dabei empfangen und schreibe ich eine Anzahl von Briefen. Ich habe soviel Neues in der Mathematik, so viele Gedanken in der Philosophie, so viele andere literarische Beobachtungen, die ich nicht gern ungenutzt ließe, daß ich bei dem Maße der Aufgaben oft nicht weiß, wo ich anfangen soll und mit Dwid ausruhen möchte: „inopem me copia facit.“ Schon als Knabe war Leibniz auf das erstaunlich erfolgreiche System der „erfindlichen Selbstbelehrung“ gekommen, wie er in seinem autobiographischen „Bacibus“ schildert: „Wilhelm Bacibus, ein Deutscher von Geburt, aus Leipzig, der den Vater, den Führer seines Lebens zu früh verloren hatte, wurde aus eigenem Antriebe zu dem Studium der Wissenschaften hingetrieben und erging sich in ihnen mit voller Freiheit. Man ließ ihm den Zutritt zu der Bibliothek des Hauses, der achtjährige Knabe verbarg sich hier oft ganze Tage lang, und obgleich er das Latein kaum stammeln konnte, so nahm er die Bücher, wie sie ihm gerade in die Hand fielen, holte sie hervor, und legte sie wieder beiseite, blätterte darin ohne Auswahl, kostete, wo es ihm behagte, und überbrang, je nachdem die Klarheit der Sprache oder die Unschmlichkeit des Inhalts ihn anzog. Es war, als ob er das Schicksal zum Lehrer genommen und eine Stimme zu hören geglaubt, die ihm zurief: „Nimm und lies.“

Was für Wissenschaften er erworben hatte, zeigt die Angabe seines Sekretärs Echhart, nach dem er „mit Soldaten, Hof- und Staatsleuten, Künstlern usw. redete, als wenn er von ihrer Profession gewesen wäre.“ Manchmal freilich wurde er von Leuten, mit denen er sich in Gespräche einließ, verkannt, denn sein Aeußeres verriet durchaus nicht den großen Denker und Vielwisser; im Gegenteil, Leibniz hat Zeit seines Lebens mit seinem unansehnlichen, schwächlichen Körper und vom 50. Lebensjahr an viel mit Krankheiten zu kämpfen gehabt. Immer blieb er dabei Sieger. Nach Echharts Beschreibung ging er immer mit dem Kopfe gebückt, als hätte er einen hohen Rücken, und „wenn er ging, standen seine Beine krumm und fast in solcher Gestalt, wie Scarron die seinigen beschreibt.“ Mit größter Tatkraft wußte er seiner Schwachheit gewaltige Arbeitsleistungen abzurufen: „Er studierte in einem Hin und kam oft tagelang nicht vom Stuhle (berichtet Echhart aus seinen letzten Jahren). Ich glaube, daß sich davon am rechten Beine eine Fluxion oder offener Schaden bildete. Dies machte ihm beim Gehen Beschwerde, er suchte es also zuzuheilen, aber sobald es geschehen, bekam er heftiges Podagra. Dieses suchte er durch stilles Liegen zu befähigen, und damit er im Bette studieren könnte, zog er die Beine krumm an sich. Die Schmerzen aber zu verhindern und die Nerven unfähig zu machen, ließ er hölzerne Schraubstöcke machen und dieselben überall, wo er Schmerzen fühlte, anschrauben. Ich glaube, er habe hierdurch seine Nerven verlegt, so daß er die Füße zuletzt gar wenig gebrauchen konnte, da er denn auch fast stets zu Bette lag.“ Leibniz selbst hat mit Humor eine Szene aufzeichnet, die er in Paris bei einem Buchhändler erlebte, der ihn nicht kannte, nach dem Aeußeren einschätzte und verpötte. Der Zufall wollte, daß der Verfasser eines philosophischen Werkes, das Leibniz verlangt hatte, Simon Foucher, gerade dazulam. „Dieser (erzählt Leibniz) kannte mich vorläufig und machte mir ein großmächtig Kompliment,

nannte mich einen Illustre und sagte in einem Atem soviel Dinge von meinen Qualitäten, daß der Buchführer mit den Beistehenden Maul und Nasen aufverrrten. Da hätte man gesehen, was sie mir alle für Komplimente schrieben; was ich sagte, war recht und applaudiert, und ich habe niemals noch so sichtbarlich gemerkt, was bei den Menschen die Präokkupation und das Ansehen vermögen.“

Oberursel im Taunus.

Im Wiesengrund, am Urselbad, liegt nahe am Walde das alte Städtchen Oberursel, mit einer bedeutenden geschichtlichen und kulturellen Vergangenheit. Schon 781 bestand in Oberursel ein Monasterium ad Ursellam; später wird der Ort als der Sitz eines der drei Zentdistrikte im Niddagau, der Grafschaft Ursel, zu der 14 Dörfer gehörten, bekannt. Die Nüring, Volanden, Münzenberg waren seine Gaugrafen, die Eigenherren des Ortes waren die Herren von Eppstein und Königstein. Ludwig der Deutsche schenkte im neuen Jahrhundert das Kloster Ursella dem Bartholomäus-Stift (Dom) in Frankfurt a. M. Kaiser Friedrich IV. verlieh Oberursel 1444 Stadt- und Marktrechte. Die Zentgerichte wurden unter den großen Linden des Städtchens auf der großen Aa abgehalten. Unter diesen Bäumen tagte auch, alljährlich am Tage vor Fronleichnam das Märkergericht, der Holzgerichtstag für die zahlreichen Taunusdörfer, die am großen Walde teil hatten. Jahrhunderte hindurch bestand dieser Holzgerichtstag der Märker, bis im Jahre 1813 eine Teilung des großen Gemeindewaldes eintrat. Am 24. September 1813 überreichten die „Teilungskommissaire“ für Hessen, Nassau und das Großherzogtum Frankfurt den alten, 1623 gestifteten Marktbesitzer mit den 9 Medaillons dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt. Auf der Spitze des Feldbergs wurde der Besizer nach vollzogener Grenzfestsetzung „auf das Wohl Sr. hochfürstlichen Durchlaucht und aller Beteiligten“ geleert. Das Ende einer uralten deutschen Verfassung besiegelte dieser Trunk.

Zu der Geschichte der Reformation und ihrer Kriege ist Oberursel geradezu nassischer Boden. Als zwischen den Erzbischöfen Wolf von Nassau und Dietrich von Hessen 1462 heftige blutige Fehden ausgetragen wurden, überiedelten Mainzer Buchdrucker nach Oberursel; auch der Württemberger Nikolaus Frischlin errichtete dort eine Druckerei. Die Erzeugnisse dieser Druckstätte, die der Reformation dienten, wurden in der Gelehrtenwelt hoch eingeschätzt und haben ihre Bedeutung bis auf den heutigen Tag bewahrt. Die Druckangabe „Ursellus“ in den Werken der Verfasser, die zum Teil auch in Oberursel wirkten, hat heute noch guten Klang. Nicolaus Henricus (1562—1595), Cornelius Sutor (1599—1606), Wendelin Junghan (1618—1620) gehörten zu den angesehenen Druckern, die die großen Gedanken der Reformationslehre der Mit- und Nachwelt überlieferten. Die Bücher fanden auf den berühmten Frankfurter Messen zum großen Verdrusse der Mainzer Fürstlichen regen Absatz. Schon 1525 war Erasmus Überius, geboren in Sprendlingen, der als Schüler Luthers in Wittenberg die besondere Zuneigung des großen Reformators genoss und zu den tüchtigsten Streitem für die Reformation gehörte, als Rektor der Lateinschule in Oberursel tätig. Seiner Feder entstammten zahlreiche Schriften, in denen er für Luthers Lehre eintritt. Dietrich Sartorius fand eine Zufluchtsstätte in Oberursel. Er hatte in Frankfurt unter Begünstigung Hammanns von Holzhausen in der Katharinen-Kirche die neue Lehre gepredigt und war deshalb stark den Anfeindungen der alten Richtung ausgesetzt. Die Sachsenhäuser traten zwar energisch für den Prediger ein, er mußte aber infolge der Feindseligkeiten, die in der Neujahrsnacht 1525 vor der Bartholomäuskirche zu groben Ausschreitungen führten, fliehen. In Oberursel wirkte er dann als Prediger in Luthers Sinn.

Noch andere bedeutende Männer, darunter Eberhard Daberhorn, waren bis 1561 als Superintendenten der Grafschaft Königstein für die lutherische Sache in Oberursel tätig. Im Jahre 1581 kam Oberursel mit der Herrschaft Königstein am Kurmainz. Als die Kriegsheere nach der Niederlage Friedrichs von der Pfalz in Böhmen durch Kaiser Ferdinand II. am Mainz hausten, blieb auch Oberursel nicht verschont. Das Cronbergische Geschorn, das Mainzische Oberursel und das Hanauische Nidd wurden 1622 von den Braunschweigern niedergebrannt. Die Kaiserlichen belagerten Oberursel 1630, die Schweden 1631, dann wieder die Kaiserlichen 1635, die Schweden 1640. Als die Schweden 1631 die Stadt beschossen, brannte ein Teil der 1479 erbauten schönen gotischen Pfarrkirche nieder; ihre 1528 gegossene Glocke fiel herab und wurde vergraben, damit sie den Siegern nicht in die Hände fiel. Frankfurt wollte diese 81 Zentner schwere Glocke „Maria“, ihres schönen Tones wegen, ankaufen; Oberursel schlug aber das Angebot aus, obwohl es sehr günstig war. Am 23. Januar 1645 wurde das abermals von den Kaiserlichen besetzte Oberursel von den mit den Hessen verbündeten Franzosen angegriffen, der Angriff wurde aber wirksam abgeschlagen. Nach dem Abzug der Kaiserlichen zerhörten die Franzosen, nachdem sie es an verschiedenen Orten angesand, das vielgeprüfte Oberursel gänzlich. Auch die Schweden des siebenjährigen Krieges besahm der Ort zu verpöten; General Subisse besetzte es 1759 einige Zeit mit französischen Truppen. Ebenso sah Oberursel im späteren Revolutionskrieg öfters Kriegsskaren in seinen Mauern.

Ueber die Ereignisse des Jahres 1792 berichtete die Frankfurter Kaiserl. Reichs-Ober-Post-Ints-Zeitung vom 7. Dezember 1792:

„Oberursel, vom 3. Dec. Der gestrige Tag war für hiesige Stadt eben so merkwürdig als fürchterlich. Schon am 2ten des vorigen Monates zeigte sich in der Gegend von Homburg ein preussisches Corps. Als dies die Franzosen, die in hiesiger Stadt in Besatzung lagen, gewahr wurden, so eilten sie, bis auf wenige Mannschafft, die zur Bewachung der Thore hier liessen, auf die oberhalb der Stadt gegen das Gebirge zu angelegte drei Redouten, und besetzten dieselbe. Die preussische Bataillon streiften nun bis an die Stadthore. Die Vorposten schossen auf sie, aber ohne Wirkung. So blieben die Sachen bis gestern; während welcher Zeit die Franzosen, die indessen etwas Verstärkung erhalten hatten, in der unangenehmsten Witterung der Kälte und dem Mangel an Lebensmitteln ausgefesselt, Tag und Nacht auf den Redouten aushalten mußten. Die Preussen, unter dem Commando des Prinzen von Hohenlohe, hatten indessen einen sehr beschwerlichen Weg über das Gebirge gemacht, und man just zur Zeit, da bereits die entsehlige Kanonade gestern früh bey Frankfurt anging, fiengen auch hier die Preussen von der entgegengegesetzten Höhe herab die französische Redouten zu beschleßen an, worauf die französische Cavallerie in bester Ordnung, die Infanterie in größter Eile und Unordnung sich gegen Oberhöchstadt zurückzog. Während dies am Gebirge vorging, war ein anderes preussisches Corps von Steden her gegen die Schanz angerückt, um dieselben bey etwaigen hartnäckigem Widerstande der Franzosen von dieser Seite anzugreifen. Dieses zog sich aber gleich wieder zurück, als es die Preussen sobald in den Redouten bemerkte. Ein anderes heffisches Corps, welches hinter Bommersheim und gegen Seebach postirt war, rückte zu gleicher Zeit näher an die Stadt, und ließ einige Kanonen auf die Stadt und die Thore spielen, um die noch darin befindlichen Franzosen daraus zu treiben, welches auch augenblicklich die gewünschte Wirkung that. Die Franzosen eilten zum oberen Thor hinaus, ließen aber die übrigen Thore sorgfältig verschlossen, und hielten die Schlüssel zu sich. Fünf bis 6 Sechspfünderkugeln kamen bey dieser Gelegenheit in die Stadt, jedoch ohne besonderen Schaden anzurichten. Eine trau just das Wirthshaus, worin der Commandant der hiesigen Franzosen, General Houdard, logirt hatte, der aber eine Stunde vorher hinaus in die Redoute geritten war. Bald darauf kamen heffische Dragoner an das unter Thor, ließen es einhauen und sprengten in vollem Carriere durch alle Straßen, um etwa verborgene Franzosen aufzufuchen. Sie fanden aber nichts als einen verwundeten Officier von den Pariser Freiwilligen, der an selbigem Morgen war herein gebracht, und von den Franzosen war zurückgelassen worden. Man kam endlich General Prinz von Hohenlohe selbst mit einem Theil seines Corps in hiesige Stadt, das übrige nahm einen anderen Weg an der Stadt vorbei in die benachbarten Ortschaften. Sechs Eskadrons Dragoner und 2 Bataillons Infanterie mit dazu gehörigem Geschütz marschirten hier durch gegen Bonand's zu. Ein Bataillon aber nebst reitender Artillerie und etwas Husaren, samt vielem Geschütz, und der Prinz von Hohenlohe selbst, bezogen die Quartiere in hiesiger Stadt.“

Im Jahre 1803 kam Oberursel an Nassau und dann an Preußen.

Vermischtes.

* Brangel-Anekdoten. Theodor Fontane sagt von den Brangel-Anekdoten: „Ihr Grundton sei eminente Klugheit; das ist es, was diese Brangeliana so interessant und selbst für die Historie geradezu werthvoll macht. Es ist ein ungeheures Stück altpreussisches, schneidiges Wesen darin, der ganze Mann ein soltdatischer Eulenspiegel.“ Brangel ließ sich einst beim Besuch des Radettenhauses die fleißigsten Böglinge vorstellen und befaß sie dann zur Tafel. Freudig folgten natürlich die Marschöhne der Einladung, aber die Freude erfuhr eine Herabstimmung, als sie bei der Tafel ihre Plätze angewiesen erhielten, und keiner auf seinem Platze ein Glas vorand. Nicht so sehr die Tatsache, daß sie des Tranks entbehren sollten, als der offenbare Umstand, daß man sie noch nicht für fähig hielt, Wein vertragen zu können, machte sie verdrießlich, und mit sichtlichem Behagen beobachtete Brangel, wie sich der Aegerer auf den Mienen der Böglinge offenbarte, wie sie sich gegenseitig anstießen und auf den Mangel klüßternd aufmerksam machten. Möglich erhob sich Brangel, um einen Toast auszubringen, aber ehe er seine Rede begann, rief er den Dienern zu: „Aber was ist mich das, die Junkers haben ja keine Gläser!“ Und auf seinen Wink brachten die Diener für jeden der Radetten einen silbernen, innen vergoldeten Becher, worin der Name des Empfängers eingraviert war. Freudig überrascht stimmten nun um so lebhafter die Radetten in das Hoch auf den Kaiser ein. Brangel aber sagte: „Nun haben es die Junkers besser als die anderen Gäste; sie können ihre Gläser mit nach Hause nehmen!“ Zeichnete in diesem Falle Brangel den Feiß aus, so zeigte er in einem anderen Nachsicht gegen den Mangel an Schulfleiß. Er traf eine ihm bekannte Dame mit deren Sohn, und da sich Brangel nach dessen Fortkommen erkundigte, klagte die Mutter, daß der Sohn durchaus nicht gut fortkomme, sondern wieder einmal in Tertia sitzen geblieben sei. Brangel klopfte dem Knaben leutselig auf die Schulter und sagte: „So weit hab' ich's ooch gerade gebracht! Studiere man nicht zu velle, mein Sohn!“

Bist jut jewachsen, mußst bei die Wanen kommen, un dann strammen Dienst!“

* Buttman-Anekdoten. Einer der wichtigsten Männer Altberlins war der Philologe Philipp Karl Buttman (1764—1829), der der französischen Kolonie in Berlin angehörte und durch sein Wirken am Joachimsthalschen Gymnasium und als Lehrer des späteren Königs Friedrich Wilhelm IV. bekannt ist. Während der Franzosenzeit in Berlin war Buttman Mitbegründer jener „Gesellschaft“, die eine Vereingung guter Patrioten war. Als hier einmal der bekannte Mediziner Rudolphi, ein sehr temperamentsvoller Mann, gegen ein anderes Mitglied heftig wurde, stand Buttman als Präsident auf und rief mit einer die Streitenden überhörenden Stimme: „Quiesco esanum peccus!“ Im ersten Augenblick schwieg alles verblüfft, dann aber erkannte man den lateinischen Jurus als eine humorvolle Uebersetzung des Namens „Ruh — doll — dieh!“, und alle brachen in Lachen aus, in das auch Rudolphi herzlich einstimmt. Sein Freund und Kollege, der Bibliothekar Vießer von der Universitätsbibliothek, gab ihm einmal das folgende Scherzrätsel auf: „Buttman, das Erste sind Sie nicht, das Zweite ist Ihre Frau nicht, und das Ganze sind Sie doch!“ Buttman erriet es sofort: „Buttman“, wobei zu bemerken, daß „butt“ ein älterer Provinzialismus für „dumm“ ist. „Sehr gut“, sagte er; „aber nun raten Sie, lieber Vießer: „Das Erste sind Sie nicht, das Zweite ist Ihre Frau nicht und das Ganze sind Sie doch!“ Und da Vießer nicht erriet, erklärte Buttman: „Sie sind kein Vieß, Ihre Frau ist kein Er, aber Vießer sind Sie doch!“

* Gemüse als Brotaufstrich. Bei der derzeitigen Knappheit an Brotaufstrichmitteln sei auf eine in manchen Gegenden wenig bekannte Verwendung von gekochtem kaltem Gemüse hingewiesen. Gekochtes mit etwas Mehl oder Fett geschmortes erkaltetes Gemüse ist auf Brot gelegt ein vorzüglicher Ersatz für Butter oder Marmelade. Das Gemüse darf jedoch für diesen Zweck nicht zu kalt aufbewahrt werden, sondern muß Zimmertwärme besitzen, da es in kälterem Zustande sehr an Geschmack verliert. Die sogenannten „Gemüsebrote“ enthalten reichlich Nährsalze und besitzen einen erfrischenden Geschmack. Besonders eignen sich erkaltete und zerleinerte gekochte Mohrrüben als Brotaufstrich, aber auch andere Gemüse wie Spinat und die Kohlsorten sind als Belag verwendbar. Ein Versuch ist daher jeder Hausfrau zu empfehlen.

* Ein neues Gemüse. Die Kriegszeit hat uns schon mehrfach gezeigt, daß der Bestand der als Gemüse verwendungsfähigen Pflanzen noch nicht erschöpft ist, sondern daß die vorhandene Menge von Gemüsepflanzen durchaus noch einer Bereicherung fähig ist. Jeder neue Versuch in dieser Richtung muß willkommen geheißen werden. Besondere Beachtung verdient ein Zuwachs unseres Gemüsepertoirs, auf den der bekannte Berliner Botaniker, Prof. Haberlandt, in den „Naturwissenschaften“ hinweist. Er meint die als Futterpflanze sehr bekannte Luzerne, die auch Monatsflee genannt wird. Ihr hoher Eiweißgehalt, der das Doppelte der gebräuchlichen Blatt- und Stengelgemüse erreicht, nimmt von vornherein für ihre Verwendung bei der menschlichen Ernährung ein. Die genauere chemische und anatomische Untersuchung scheint diese günstige Beurteilung zu bestätigen. Der Gehalt an Stickstoffsubstanzen beträgt bei jungen handhohen Pflanzen 6,25 Prozent, vor der Blüte 4,56 Prozent, ist also reichlicher als bei Weiß- und Rotkohl, Spargel, Blumenkohl, Spinat, Rosenkohl und anderen Gemüsen. Die Hauptmasse des Eiweißes ist in den Blättern enthalten. An Zucker und Stärkegehalt steht die Luzerne ebenfalls über Spargel und Spinat und kommt Rosen- und Rotkohl gleich. An Rohheit erreicht sie fast den Winterkohl. Der einzige Nachteil ist die nicht unbeträchtliche Rohfasermenge von 4,52 Prozent, die sich jedoch durch feinmaschiges Sieben des gekochten Pflanzenbreies ausschalten läßt. Bei der Ernte, die am besten abends erfolgt, beugt man sich mit den Spizen der Haupt- und Seitenäste bis zu 5 Zentimeter Länge und den Blättern. Durch Abdrücken wird ein Anflug bitteren Geschmades vertrieben. Die übrige Zubereitung des angenehmen und leicht bitter schmeckenden Gemüses kam in der Art des Spinates erfolgen.

Magisches Quadrat.

In die Felder nebenstehenden Quadrats sind die Buchstaben

A A A A A A B B B S S S S S T T
derart einzutragen, daß die wagerechten und senkrechten Reihen gleichlautend folgendes bedeuten:
1. Musikalische Bezeichnung.
2. Weiblichen Vornamen.
3. Früheres Maß.
4. Königreich des Altertums.
Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des Silberrätsels in voriger Nummer:
Adelheid — Citrone — Heringsdorf — Elster — Ninoe — Befestigung — Altenburg — Cicade — Heltodor; Achenbach, Defregger.